

Die Jenseitshoffnung der Menschheit von der Urzeit bis auf unsere Tage

Autor(en): **Däster, Ad.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **39 (1935-1936)**

Heft 3

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-664165>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

auf dem Camposanto ab, wenn das mitgebrachte Essen hier verzehrt wird.

Allerseelen-Gebäck in mannigfaltiger Form kann den Zusammenhang mit alten Totenopfern nicht verleugnen. Seelenzöpfe heißen diese Kultbrote in Bayern, Seelenwecken und Seelenbretzen die Brotgaben, die als Geschenk von Hand zu Hand gehen oder in der Kirche und zu Hause an die armen Seelenleute verteilt werden. Die den Toten zugedachte Liebe überträgt man auf die beschenkten Armen und durch ihr Gebet wieder auf die armen Seelen. Seelstück heißt das Festgebäck in Tirol, Seelchen in Böhmen. Ein Opfer an die guten Hausgeister, wenn in Sterreich ein Brocken des heiligen Strizel dem Herdfeuer übergeben wird. Ein kleines Kreuz, das die Seelenbrötchen in Flandern tragen, ist Hinweis auf die Flammen des Fegfeuers. Italien kennt Backwerk in Form von Seelentknochen und Bohnen, die altrömischer Volksglaube in nahe Beziehung zum Totenkult bringt. Die böhmischen Seelchen, die in Gestalt von Hennen, Hasen und Pferden hergestellt und den Knaben an Allerseelen als Geschenk dargebracht werden, sind Tieropfer in Symbolgestalt.

Das Zopfgebäck ist ein Haaropfer in Teigform. Statt den Toten ein Leben zu weihen, den ganzen Körper als Sühneopfer darzubringen, begnügt man sich in der Folge mit einem Teil. Das Haar als Sinnbild der Würde und Macht, der Freiheit und Kraft, muß als Opfergabe fallen.

In den geweihten Kerzen und Lämpchen, die am Grabe und zu Hause entzündet werden, leuchtet das altheidnische Zauberfeuer fort und fort. Den Weg zum Ruheplatz des Körpers sollen diese Seelenkerzlein den Toten zeigen, denen die heilige Zeit Urlaub aus dem Fegfeuer schenkt. Und

die Bitte der Gläubigen im Schimmer der roten Kerzen: Das ewige Licht leuchte ihnen! Die in manchen Gegenden übliche Sitte, in der Nacht zum Allerheiligentag die Fenster nicht ganz zu schließen, gibt den armen Seelen Gelegenheit, nach ihrer „kalten Bein“ sich am Herdfeuer zu wärmen. Ahnenseelen, als Lebendiges empfunden, denen altheidnische Denkweise ein Dasein einräumt am heiligen Platz des Herdfeuers, die sie zu Hausgöttern erhebt und ihnen so Unsterblichkeit schafft.

Liebende Hände winden zum Kranze, was noch grünt und blüht. Ein Totengeschenk, das den Grabhügel schmückt. Der Ausdruck treuen, dankbaren Gedenkens. Ein unhörbares Gebet: Herr, gib ihnen die ewige Ruhe. Rosen, die Blumen des Todes, schmücken unter südlichem Himmel die Grabstätte. Schon in der klassischen Mittelmeer-Kultur ist die Königin der Blumen, deren kugelige Gestalt als Ausdruck aller Vollkommenheit Anfang und Ende miteinander vereint und so die Ewigkeit in sich schließt, heiliges Sinnbild der Unsterblichkeit. Unter nordischem Himmel, wo die Natur um diese Zeit mit Schenken kargt, schmückt man den Grabhügel mit dem Tannengrün der Hoffnung. Und daneben als Zeichen treuen Gedenkens ein Kranz aus den Blüten der weißen Chrysantheme, der Ränderin der kalten Jahreszeit, die in ihrer Heimat, in China und Japan, zum Sinnbild eines langen Lebens erhoben wird.

Andere Völker, andere Sitten. Was sie aber alle eint, ist tiefstes Gemeinschaftsgefühl und geistige Verbundenheit, unzerstörbares Jenseitshoffen und leuchtender Unsterblichkeitsglaube. Nach dem Zeitlichen das Zeitlose. Nach dem Irdischen das Seelisch-Ewige. Stirb und werde!

Dr. Werner Manz.

Die Jenseitshoffnung der Menschheit von der Urzeit bis auf unsere Tage.

Die wichtige Frage, ob es ein Leben nach dem Tode gebe, hat die Menschheit, soweit die Geschichte überhaupt zurückverfolgt werden kann, immer lebhaft beschäftigt. Es ist uns nicht bekannt, ob es in frühester Zeit eine Periode gab, in welcher sich die Menschen noch keine Gedanken darüber gemacht haben, ob mit dem irdischen Absterben des Körpers alles zu Ende sei. Die Stämme und Völker hingegen, die wir kennen, haben zu allen Zeiten angenommen, daß es nach dem Tode ein Fortleben gebe. Den Glauben an ein Leben nach dem Tode finden wir sogar bei den allerprimitivsten Völkerschaften. Allerdings

wird nicht überall an ein ewiges Fortleben gedacht, auch nicht immer allen Menschen zugesprochen; von einem Fortleben ist aber doch irgendwie die Rede. Wir möchten zwar nicht verhehlen, daß es zu allen Zeiten Menschen gab, die nicht an ein Leben nach dem Tode glaubten. Neben den modernen Materialisten stand schon der Chinese Yang Tschu im 6. Jahrhundert vor Christus auf dem Standpunkt, mit dem Tode ende alles Leben. Im allgemeinen aber glaubten die Menschen zu allen Zeiten an ein Fortleben der Seele nach dem Tode. Diese Vorstellung bildet ein wichtiges Moment in sämtlichen Reli-

gionen, die uns bekannt sind. Durch wissenschaftliche Darlegungen und Experimente allerdings wird es keinem Menschen ganz gelingen, zu beweisen, daß es ein Leben nach dem Tode gibt. Dieses Problem gehört ganz und gar in das Gebiet des Glaubens. Und für einen ernststen Christen hat der Tod überhaupt seinen Stachel verloren, weil ihm durch Verheißungen in der heiligen Schrift und durch die Tatsache der Auferstehung Christi ein ewiges Leben in verklärtem Zustande verheißten ist.

Daß für viele Menschen, von frühen Zeiten bis auf unsere Tage, der Tod ein Gegenstand des Grauens ist, bezeugen einige der nachfolgenden Zitate, die ich aus der Zahl von Tausenden herausgegriffen habe. „Lieblich sieht er zwar aus mit seiner erloschenen Fackel, aber, ihr Herren, der Tod ist so ästhetisch doch nicht“ (Schiller). „Nach dem glücklichsten und nach dem elendesten Leben ist es schrecklich zu sterben“ (Winet). „Retten Sie mich, und ich gebe Ihnen mein ganzes Vermögen“, rief die geistesgroße Frau von Staël auf ihrem Sterbebette ihrem Arzte zu, „denn mir grauet vor dem Tode.“ Voltaire versprach sterbend dem Arzte sein halbes Vermögen, wenn er sein Leben noch sechs Monate fristen möchte. Die gefeierte Marquise Duffedant, der Mittelpunkt der feinen Welt und der geistigen Bewegungen in Frankreich, bekennt zuletzt: „Ich erwünsche das Leben. Ich bin nicht für diese Welt gemacht; ob es aber noch eine andere gibt, weiß ich nicht, wie aber dieselbe beschaffen sein mag: ich fürchte sie!“

In aller Kürze möchte ich versuchen, zu schildern, welches die Vorstellungen der primitiven Völker, ferner der ausgestorbenen Religionen der antiken Welt und endlich der heute noch existierenden großen Weltreligionen über das Leben nach dem Tode sind. Wegen des knappen, mir zur Verfügung stehenden Raumes muß ich mich auf einige wenige Vorstellungen beschränken. Die sogenannten primitiven Völker, zu denen wir die Naturvölker Afrikas, Asiens, der Südsee und Amerikas zählen, haben widersprechende Ansichten über das Leben nach dem Tode. So gibt es zum Beispiel zahlreiche afrikanische Stämme, welche im Menschen noch nicht unterscheiden zwischen dem Körper und einem geistigen Prinzip, einer Seele. Viele Stämme nehmen an, die Seele lebe körperlich fort oder der ganze tote Mensch lebe weiter. Schrecklich ist die allgemeine Furcht vor der Wiederkehr der Toten als böses Unheil wirkende Gespenster. Denn sehr verbreitet ist die

Meinung, das Reich der Toten sei auf der Erde, zum Teil aber unter der Erde. Weit verbreitet ist ferner die Ansicht, daß die Guten in ein Paradies, die Bösen aber in eine öde, wasserlose Wüste kommen und bittere Qualen ausstehen müssen. Unsere germanischen Vorfahren nahmen an, die Seelen der Verstorbenen seien als Hauch oder Atem spürbar, in Irrlichtern sichtbar oder nähmen Tiergestalten an; im hohen Norden herrschte die Vorstellung, daß die Seelen der Toten in einem Rinde wieder zur Welt kommen. Endlich wurde ein Fortleben der ganzen Sippe im „Seelenheim“ oder im Totenreiche angenommen. In der Schlacht gefallene Helden sollen im Reich Valhalla weiterleben, wo sie schmausen und kämpfen, usw. Die alten Griechen dachten sich ihre Verstorbenen in der düstern Unterwelt; daneben gab es noch ein Gefilde der Seligen, die Elysischen Gefilde, einzelne Bevorzugte konnten sogar ins Reich der Götter entrückt werden. Epikur lehrte den Untergang der Seele im Tode, während Plato an der Unsterblichkeit der Seele festhält. Das religiöse Leben der alten Römer ist sehr von fremden Religionen beeinflusst gewesen. Sie dachten sich zuerst die Toten als halbgöttliche, gute (Manes) oder böse (Lemuren) Geister. In spätern Zeiten kam der Glaube an ein Totenreich dazu, worin die Bösen gequält, die Guten aber schließlich zu einem freudereichern Leben emporstiegen. Die alten Ägypter, Assyrer, Babylonier und Perser glaubten an ein Fortleben nach dem Tode; davon zeugt ja der große Totenkult in Alt-Ägypten (Einbalsamierung, Pyramiden). Der Jenseitsgedanke hat im alten Ägypten das religiöse Leben sehr stark bewegt; das beweisen die unzähligen Grabinschriften und das Totenbuch. Im Gilgamesch-Epos der Babylonier wird angeraten, das Leben auf dieser Erde in vollen Zügen zu genießen, trotzdem man nicht glaubte, daß mit dem Tode alles aus sei. Die alten Perser glaubten bereits an ein Weltgericht und hofften auf eine geistige Auferstehung, um dann als Seläuterte im Besitz ihres auferstandenen Leibes in die ewige Herrlichkeit einzugehen. In China bestehen seit Jahrtausenden verschiedene Vorstellungen vom Leben nach dem Tode, von dem düstern Jenseits, von dem man im Ahnenkult redet, von der Erwartung eines Paradieses in der taoistischen Volksreligion und die vergeistigten Ideen des Laotse nebeneinander unausgeglichen fort. Wir finden solches Nebeneinander widerspruchsvollster Vorstellungen nirgends so stark ausgeprägt wie in Indien, China

und Japan. Trotz den hochentwickelten Religions-systemen der Indier finden sich neben der im großen Maße populär gewordenen Wiedergeburtstheorie nicht nur der Himmelsglaube und die Höllenvorstellung, sondern es beherrschen noch viel primitivere Gedanken über das Leben nach dem Tode die eigentlichen Massen Indiens.

Der Buddhismus kannte ursprünglich keine Seele und keinen Gott. Erst in späterer Zeit bildeten sich zwei Schulen bzw. Anschauungen, wovon die nördliche sich den Namen Mahajana beilegte, während die ältere Richtung sich als Hinajana bezeichnete. Die Anhänger der Mahajana erstrebten die Wiedergeburt als Bodhisattwa, um möglichst viele andere Wesen erlösen zu können, während im Hinajana jeder Heilige nur nach seiner eigenen Erlösung trachtete. Im Mahajana finden wir im Gegensatz zum Hinajana den Glauben an eine Art Gott sowie eine persönliche Seele, die in eine Art Paradies eingeht.

Für den Mohammedaner hat das Erdenleben wenig Wert; daher richtet sich die starke sehnsüchtige Hoffnung auf das Jenseits, das im Koran in allen Farben geschildert wird. Wie das Christentum lehrt der Islam, daß die Toten auferstehen zum endgültigen Weltgericht am jüngsten Tage. Während die Geretteten und Seligen

in ein herrliches Paradies kommen, schmachten die Verdammten in der Hölle, in einer siedenden Glut! — Das Judentum hatte in den ältesten Zeiten äußerst primitive Vorstellungen vom Leben nach dem Tode. Die Seelen konnten den Lebenden schaden und die unbegrabenen Toten fanden keine Ruhe. Erst nach dem Exil kam der Glaube an das Totenreich in der Unterwelt, dem „Scheol“ auf, in das alle Lebenden mal hineingehen müssen. Von dort gibt es keine Wiederkehr. Der Durchbruch einer positiven Ewigkeitshoffnung ist in den spätern kanonischen Schriften und den Apokryphen und Pseudepigraphen enthalten. Danach hat Gott die Macht und den Willen, die Seinen aus der Unterwelt herauszuführen und wieder lebendig zu machen. Der Fromme wird endlich dahinkommen, Gott zu schauen. Das Schicksal der Toten vollzieht sich in der Auferstehung, dem Endgericht und der Scheidung der Schicksale zu ewiger Seligkeit oder ewiger Verdammnis. Da jedem Leser, wie ich annehme, die christlichen Vorstellungen vom Leben nach dem Tode vom Religionsunterricht und dem Lesen der Bibel her geläufig sind — ich verweise übrigens noch speziell auf das letzte Buch der Bibel —, so kann ich meine Ausführungen be-schließen.

Ab. Däster.

Das Ende.

So wird es sein in meiner letzten Stunde:
mein irdisch Kleid leg sachte ich beiseite
und leg dazu die Freuden und die Sorgen,
auf daß ich unbeschwert hinübergleite. —
Ein Blick noch auf die Schar der Weggenossen,
ein dankbar Lächeln dann für die Getreuen
und eine stumme Bitte: tat ich weh — verzeiht!
Nun endlich steigt empor das große Freuen.

Doch zagend stockt mein Schritt,
ich strecke tastend meine Hände:
geht keiner, keiner von euch mit?
Ihr schweigt. Doch in mein banges Hoffen
tönt eine Stimme trostreich zu mir her:
„Mein Kind, ich harre dein, und offen
sind meine Arme, die dich einst gewiegt.“ —
Und meine Mutter führt mich ein
ins Friedensreich. — So wird mein Ende sein.

Martha Ringier.

Impressionen von einer Reise nach Belgien.

Von Ernst Eschmann.

Ein Gang durch die Weltausstellung.

Die ganze Welt will zeigen, wie weit sie es gebracht hat, und die Erdteile und die meisten Länder treten in den ideellen Wettstreit ein. Was sie leisteten und was sie heute zu vollbringen imstande sind, das ist in eine kleine Stadt zusammengetragen.

Eine Ungeheuerlichkeit!

Man ahnt es gleich, es kann sich nur um Aus-

schnitte, um charakteristische Proben handeln. Man beschränkt sich mehr auf das, was wesentlich ist für das betreffende Land, auf die Tätigkeit, auf die Industrie, auf die Erzeugnisse, auf die sich bestimmte Gebiete festgelegt haben, auf Leistungen, in denen sie sich besonders ausgezeichnet haben.

Auch so wächst das Unternehmen ins Unmeßbare an, indem ringsum mächtig viel gearbeitet wird. Hier treten die Werke an die Öffentlich-